

Persönlichkeit des Bischofs. So nimmt man den vorliegenden Band gespannt zur Hand, um ihn nach der Lektüre doch etwas enttäuscht beiseite zu legen. Das in der Einleitung (S. 14) ausgesprochene Versprechen »in wissenschaftlicher Rückschau den Menschen und Bischof Sproll kenntnisreich und im Detail in seinem eigenen Licht und das der landes-, reichs- und kirchenpolitischen bzw. -geschichtlichen Zusammenhänge jener Jahre und auch der Jahre vor 1933« zu rücken, wird nicht eingelöst. So gesehen ist der Titel irreführend. Von den fünf Beiträgen beschäftigt sich nur der Aufsatz von Paul Kopf mit der eigentlichen Vertreibung, ohne allerdings neue Akzente zu setzen. Das gelingt Joachim Köhler in seinem interessanten Aufsatz, in dem er das bisher so gut wie unbekanntes Verhältnis von Sproll zur katholischen Friedensbewegung der 20er Jahre beleuchtet. So war Sproll aktives Mitglied des Friedensbundes Deutscher Katholiken, ohne allerdings allzu aktiv in den pazifistischen Vordergrund zu treten. Zwar setzte er sich auf der Fuldaer Bischofskonferenz im August 1928 als einziger Würdenträger für die Belange des Friedensbundes ein, konnte aber auch nicht verhindern, daß ihn seine Amtsbrüder »im Regen« stehen ließen (S. 40), d. h. dem Werben für den Friedensbund eine glatte Absage erteilten. Daraufhin scheint sich der Rottenburger Bischof nicht mehr engagiert für die Sache des katholischen Pazifismus eingesetzt zu haben. Nach 1933 ließ er den letzten Vorsitzenden des Friedensbundes, Schulrat Dr. Miller aus Hechingen, selber »im Regen« stehen. Dessen eindrucksvoller und aufschlußreicher Bittbrief (S. 45/6) scheint in Rottenburg auf keine Reaktion gestoßen zu sein. Gerade darüber hätte man gerne mehr erfahren, wie auch sonst manche Fragen durch Köhlers Aufsatz aufgeworfen aber nicht beantwortet werden. Zwei andere Beiträge des Bandes, beide sehr lesenswert, stehen zwar in keinem direkten Zusammenhang mit der Vertreibung Sprolls, behandeln aber für sich genommen hochinteressante kirchengeschichtliche Problemfelder. So untersucht Antonia Leugers die »Kirchenpolitische(n) Kontroversen im deutschen Episkopat um den geplanten Hirtenbrief von 1941«, während Heinz-Albert Raem die Vorgeschichte der päpstlichen Enzyklika »Mit brennender Sorge« darstellt. In einem weiteren Beitrag zeigt Roland Müller den zeitgeschichtlichen Hintergrund Württembergs zwischen 1933 und 1939 auf, der allerdings allzu kursorisch ausfällt.

*Manfred Schmid*

OTTO BORST (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg (Stuttgarter Symposion Bd. 1). Stuttgart: Konrad Theiss 1988. 338 S. mit 6 Abb. Kart. DM 29,80.

Gegenstand des seit 1985 jährlich stattfindenden »Stuttgarter Symposions« sollen Themen zur Landeskunde Baden-Württembergs sein, »die einen aktuellen Bezug zur Gegenwart haben«. Die Anregung zu dieser Einrichtung kam von Professor Otto Borst, Ordinarius für Landesgeschichte an der Universität Stuttgart. Die Stadt Stuttgart sagte ihre Unterstützung zu. Thema des ersten Symposions (1985) war »Das Dritte Reich in Baden und Württemberg«; die Referate sind im Band 1 der Reihe »Stuttgarter Symposion« veröffentlicht, herausgegeben von der Landeshauptstadt Stuttgart und der Abteilung Landesgeschichte des Historischen Instituts der Universität Stuttgart durch Otto Borst. Im Vorwort des Stuttgarter Oberbürgermeisters Manfred Rommel (S. 5f.) wird die Form von Symposien als Chance beschrieben, durch die Verknüpfung von Referaten und Diskussionen das Gespräch zwischen Fachleuten und Laien zu ermöglichen. Bei dieser einleuchtenden Zielsetzung erhebt sich die Frage, warum nicht auch Verlauf und Ergebnis der Diskussion im Anschluß an die jeweiligen Referate dokumentiert wurden.

In seiner Einführung erinnert Borst daran, daß er bereits 1974 in einem Antrag an den baden-württembergischen Landtag angeregt habe, die Geschichte der beiden heute eine Einheit bildenden Länder im Dritten Reich darzustellen. Dabei gehe es nicht um jenes »falsche Bewältigungs-Spiel«, in dem Vergangenheitsbewältigung »mit ›Trauerarbeit‹ oder ähnlichem Moralischem« verknüpft und so zur Indoktrination instrumentalisiert werde (S. 12). Hitler oder Auschwitz könnten nicht mehr »dem ›Verstehen‹ zugeführt werden«; beides lasse sich nicht mehr verstehen, es »läßt sich nur berichten« (S. 10). Die Ziele des Sammelbandes werden so umschrieben: »Es sind Überblicke gegeben und Wertungen gewagt.« Es solle ein »überschaubares Gesamtbild« vermittelt werden, das »zur geistig-persönlichen Orientierung« verhelfen will (S. 13).

Das – von ausgewiesenen Fachleuten – in Spezialuntersuchungen zusammengetragene Gesamtbild versteht sich als »Spektrum« (S. 6); d. h. daß Perspektiven zusammengetragen werden für Antworten auf die »Gretchenfrage« danach, »wie das alles kommen konnte« (S. 9). Dabei ist sicherlich hilfreich, daß außer den relativ gut bekannten Materien wie »Staat, Politik, Akteure« (Paul Sauer), »Wirtschaft und Sozialsituationen« (Willi A. Boelcke), »Die Kirchen« (Jörg Thiefelder) auch Untersuchungen aufgenommen sind über »Richter und Rechtswesen« (Diemut Majer), »Schule und Erziehung« (Karl Schneider), »Universitäten und

Hochschulen« (Hugo Ott), »Medizin, Ärzte, Gesundheitspolitik« (Walter Wuttke). Die Erforschung der Strukturen und des Milieus erstreckt sich sowohl auf Württemberg wie auf Baden. Die Ergebnisse werden meist nur additiv vorgetragen, es kommt kaum zum Ländervergleich. Dabei zeigt sich immer wieder, daß die Entwicklung nicht nur »regional unterschiedlich« verlief, sondern vor allem »milieubedingt« (z. B. im Beitrag über Kirche in Baden oder in Württemberg, im katholischen oder im protestantischen Milieu). Eindrucksvoll ist die Einbeziehung der damaligen »Medien« (S. 276) und ihrer verheerenden Möglichkeiten in den Untersuchungen über »Dichtung und Literatur« (Borst), »Kunstpölitik« (Michael Koch) und besonders über »Musik und Kult« (Borst).

Ob das angekündigte »Gesamtbild« durch das bloße Nacheinander der Einzeluntersuchungen gewonnen werden kann, ist fraglich. Die das Gesamtbild konstituierenden Querverbindungen zu finden, bleibt weithin dem Leser überlassen. So ist z. B. die Bedeutung des »katholischen Laien« im Abschnitt »Die Kirchen« recht sparsam beschrieben. Als einziges Beispiel dafür, daß es 1933 von seiten der katholischen Laien »klare Absagen an den Nationalsozialismus« gab, ist Heinrich Getzeny namentlich genannt (S. 79f.). Daß Eugen Bolz und Reinhold Schneider in diesen Zusammenhang gehören, ist lediglich der Literaturauswahl zum Kapitel »Verfolgung und Widerstand« zu entnehmen (S. 297). Daß es Ablehnung des Nationalsozialismus auch bei solchen Jugendlichen gab, »die in kirchlichen ... Gruppen einen festen Halt hatten«, steht im Abschnitt »Schule und Erziehung« (S. 134). So entstehen im einzelnen Teil-Bild Lücken. Das beeinträchtigt die Ergiebigkeit der Einzelthemen, wie sie in den Überschriften formuliert sind. Querverweise und vor allem ein Sachregister, die das »Gesamtbild« erschließen könnten, fehlen leider. Der Leser wie der Benutzer dieses Sammelbandes wird daher gut beraten sein, wenn er die Komposition der Einzelbilder wie auch manche Wertung nicht unbesehen übernimmt.

*Martin Gritz*

ROLAND MÜLLER: Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus. Stuttgart: Theiss Verlag 1988. 679 S. mit 92 Tafeln. DM 79.-.

Am 16. März 1933 richtete der württembergische Staatspräsident und Gauleiter Murr in seiner Funktion als Innenminister ein Schreiben an den Stuttgarter Oberbürgermeister Lautenschlager: »Die Zeitverhältnisse zwingen mich, die Verwaltung der Landeshauptstadt kommissarisch in eigene Hand zu nehmen. Ich bestelle hiermit als Staatskommissar Herrn Stadtrat Dr. Karl Strölin.« Obwohl Lautenschlager noch bis zum 9. Mai, dem Tag seiner Verabschiedung im Amt blieb, waren seine Befugnisse als Stadtvorstand durch den neuen Staatskommissar praktisch außer Kraft gesetzt. Lautenschlager war nunmehr zu einer Art privilegierten Sachbearbeiter degradiert worden, der das Büro des Staatskommissars führen und dessen dienstliche Post mitlesen durfte. »Geräuschloser Umbau« nennt Roland Müller dieses Kapitel seines Buches, in dem die eben geschilderten Vorgänge angeführt sind. Weniger lautlos verliefen andere Veränderungen in Stuttgart zwischen 1933 und 1945.

Die hier vorliegende beachtliche und sehr flüssig zu lesende Lokalstudie von Roland Müller – die Frucht sechsjähriger Forschungsarbeiten – leistet einen interessanten und lehrreichen »Beitrag zur Erforschung der Herrschaftsstruktur und -praxis des NS-Staates« auf der Ebene einer Großstadt, deren braune Vergangenheit weniger eindeutig war wie z. B. bei München oder Nürnberg. Ein Ergebnis der Untersuchung ist, daß die nachträgliche Selbststilisierung des NS-Oberbürgermeisters Strölin als zaudernder und desillusionierter Parteigenosse, der auf seinem Platz ausgeharrt habe, um von innen gegen das NS-Regime zu wirken und Schlimmeres zu verhindern, durch das Faktenmaterial nicht bestätigt wird. Die Kommunalpolitik der Stadt Stuttgart, der sogenannten »Stadt der Auslandsdeutschen«, orientierte sich durchweg an den vom System gesteckten Grenzen. Die nationalsozialistischen Unrechtshandlungen wurden hier genau so rigoros ausgeführt. Bei der Verfolgung der Juden oder bei der Bekämpfung von »asozialen Elementen« und der Erfassung Erbkranker wurde sogar das gesetzlich erlaubte Maß überschritten (S. 395).

Neben diesem Schwerpunkt, nämlich den lokalen Erscheinungsformen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, schildert der Verfasser sehr eindringlich die soziale Lage der Bevölkerung und behandelt genauso umfassend wie anschaulich die ganze Bandbreite kommunaler Themenfelder einer Großstadt vor und im Krieg. Der Verfasser macht dabei auch sehr deutlich, daß von einem nennenswerten politischen Gewicht der Landeshauptstadt Stuttgart nicht die Rede sein konnte. So verfügte keiner der Stuttgarter Stadtväter oder lokalen Parteigrößen über einflußreichen Zugang zur NS-Führungsspitze. Zwar erreichte man 1936 mit der Auszeichnung als »Stadt der Auslandsdeutschen« einen nationalsozialistischen »Ehrentitel«, aber irgendwelcher greifbare Nutzen ließ sich trotz größter Anstrengung daraus nicht